

## **10 Jahre Wohnstätte für psychisch kranke Menschen der AWO in Eberswalde**

Wir sahen uns im Jahr 2000 vor die Herausforderung gestellt, eine Wohneinrichtung für 12 Menschen zu schaffen, die vorher viel Jahre in der ehemaligen Landeslinik in Eberswalde versorgt worden sind. Nach der Wende wurden auch in der psychiatrischen Versorgung neue Wege angestrebt. Es stand die Forderung nach einer Anpassung der Versorgungsstruktur an sozialpsychiatrische Gegebenheiten, eine Auflösung von Klinikstrukturen für dieses Klientel im Raum. Im Rahmen der Regionalplanung für das Land Brandenburg wurde dem AWO KV Bernau e. V. eine Gruppe von 33 Bewohnern der Klinik zugewiesen, für die neue Wohnformen geschaffen werden sollten.

Im Herbst 2000 begannen wir mit der Umsetzung, für den Anfang planten wir in Kooperation mit den Verantwortlichen der Landeslinik den Auszug von 12 Bewohnern in die Räumlichkeiten in der Kant – und in der Grabowstrasse. Das war zwar nicht ganz neu aber die Platzierung im Innenstadtbereich erforderte doch für alle Beteiligten eine Neuorientierung. Das Besondere soll an diesem Ort Normalität werden. D. h. inklusiv in der Stadt leben statt ausgeschlossen in der Klinik.

Dieser Prozess wurde von vielerlei Hoffnungen getragen, wir erhofften uns mehr Freiheiten und ein persönliches Wachstum für die Menschen. Wir haben an die Fähigkeiten und die Ressourcen der Betreuten geglaubt, auch außerhalb der Klinik klarzukommen und sich ihr Leben selbst bestimmter gestalten zu können. Allgemein haben wir gewünscht, dass die Klienten - von der Nachbarschaft akzeptiert- tatsächlich normal leben können.

Gleichzeitig befürchteten wir eine massive Ablehnung durch die unmittelbar betroffene Nachbarschaft.

Zu dieser Zeit grassierte der Fall Schmöckel in den Medien und beherrschte das Bild von Menschen mit psychischer Beeinträchtigung.

Wir können heute sagen, dass sich beides bestätigt hat. Hoffnungen haben sich erfüllt, Befürchtungen sind wahr geworden. Wir haben Fehler gemacht und hoffentlich auch daraus gelernt.

Wir glauben, dass wir die Wohnstätte insgesamt erfolgreich betreiben. Aber was an dieser Stelle eigentlich Erfolg?

Erfolg in unserer Gesellschaft wird häufig über Leistung und Leistungsbereitschaft definiert. Diese Leistungsfähigkeit ist bei unseren Betreuten deutlich reduziert und beim Ansetzen der Maßstäbe der Normalität stoßen wir schnelle an Grenzen.

Die Lobby für das durch uns betreute Klientel ist schwach –dabei erlebt ein Drittel der Bevölkerung der BRD mindestens 1x im Leben kritische Phasen, die eine psychotherapeutische bzw. psychiatrische Behandlungsbedürftigkeit zur Folge haben. Psychische Probleme werden häufig mit persönlichem Versagen gleichgesetzt

Wir uns bedeutet Erfolg an dieser Stelle:

- Einen sicheren Platz zum Leben vorzufinden, einen Ort an dem der betroffene Mensch, seine Besonderheit leben kann und sie nicht nur unterdrücken muss.
- Eine Reduzierung des Leidensdrucks der Krankheiten und die Möglichkeit, diese zu reflektieren
- Weniger und kürzere Klinikaufenthalte und ein Mehr an Bewusstheit bezüglich des Krankheitsgeschehens
- Die Möglichkeit das eigene Leben zu gestalten und nicht alles als Fremdforderung vorgesetzt zu bekommen

Für die Mitarbeiterinnen ist es ein Erfolg wenn,

- eine verlässliche und offene Beziehung aufgebaut und gestaltet werden kann
- Sicherheit vermittelt wird
- Eine Verselbständigung der Klienten deutlich wird

- Die Vermittlung zwischen den verschiedenen Welten gelingt (Klient, Mitarbeiter, Arzt, Nachbarschaft...)

Für die den Träger, die Institution bedeutet Erfolg

- Wirtschaftliche Sicherheit
- Seriöses, verlässliches Erscheinungsbild in der Öffentlichkeit

Vor dem Hintergrund der Erosion sozialer Systeme wie Familie, Nachbarschaft und Gemeinde hat sich in der Vergangenheit eine hohe Delegationsbereitschaft an professionelle Strukturen entwickelt. Gerade die Zurücknahme der professionell versorgenden Strukturen und das zurückgeben an Verantwortlichkeit an die Menschen mit Behinderungen hat sich bewährt. Konflikte und überfordernde Situationen werden in allen Konstellationen, an den Menschen beteiligt, sind immer wieder auftreten. Im Umfeld der Wohnstätte erleben wir ein Mehr an Kontakten zwischen den Nachbarn, einen Zuwachs an der Bereitschaft gemeinsamer Gestaltung. Diese Prozesse müssen begleitet werden, wir Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen können sie nicht steuern. Wir beobachten die zunehmende Wahrnehmung eigener Interessen und die Notwendigkeit nach Abgrenzung im Kontakt zwischen Nachbarschaft und BewohnerInnen der WST.

Die Wohnstätte und das Angebot der Sozialen Dienste „Am Weinberg“ haben sich im Laufe der Zeit entwickelt und sich dabei an verschiedenen Notwendigkeit orientiert. Das Ansteigen der Betreuungsplätze an diesem Ort hat eine Grenze erreicht, aus diesem Grund bieten wir die Betreuung vermehrt in einem ambulant gestalteten Rahmen in der eigenen Häuslichkeit an. Die Trainings- und Förderangebote werden an Örtlichkeiten außerhalb der Wohnstätte vorgehalten. So gibt es Beschäftigungsmöglichkeiten (Werkstatt, Garten,...) auf einem der Wohnstätte zur Verfügung stehenden Resthof in Heckelberg, sowie in Räumlichkeiten in der Max Planckstrasse, wo uns Computer und Internet und zusätzliche kreative Beschäftigungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen. Die Kooperation mit anderen Trägern der Eingliederungshilfe kann sicher verstärkt werden, Ansätze und Kontakte sind gemacht. Insgesamt erleben wir eine Zunahme an Verantwortung bei unseren Klienten und eine gegenseitige Sensibilisierung für die Belange der Menschen in ihrem unmittelbaren Sozialraum.

Und das werten wir als Erfolg.

An dieser Stelle möchten wir uns insbesondere bei der WBG Eberswalde für die kritische Auseinandersetzungsbereitschaft in den letzten 10 Jahren bedanken, sie und unsere Nachbarn haben es nicht sehr leicht mit uns gehabt.

Auch dem Landkreis Barnim gebührt Dank. Die Bereitschaft, sich auf unserer Belange einzulassen und manchmal auch sehr unbürokratisch zu handeln empfinden wir als sehr wertschätzend und hilfreich.

Ohne die Unterstützung des AWO KV Bernau e. V. und der Führung der Sozialen Dienste wären viele Probleme nicht so schnell zu beheben gewesen.

Mein persönlicher Dank geht aber allem voran an die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Wohnstätte und des begleitenden ambulanten Dienstes, die z. T. unglaubliche Forderungen an sich gestellt sehen und deren Einsatz oftmals nicht gebührend beachtet wird und damit ist nicht in erster Linie die materielle Vergütung gemeint.

Vielen Dank an Alle.

Rainer Schulze  
Einrichtungsleiter